









Volkswirtschaftlicher Theil.

Drahtnachrichten.

Bremen, 9. Januar. Die Abensmann's Telegraphische Bureau... Hamburg, 9. Januar. Die niederländische Bank hat heute den Discont von 3/4 pCt. auf 3 pCt. herabgesetzt.

Wien, 9. Januar. Die Börse setzte auf die Meldung des italienischen Blätter von angeblichen Kriegsrüchungen Italiens gegen Frankreich... Paris, 9. Januar. Die heutige Börse hatte eine allgemein bessere Tendenz.

Leipzig, 9. Januar. Productenmarkt. Bericht von Fleumann u. Leopold, Leipzig. Weizen per 1000 kg netto matt, inländischer 135-150.

Marktberichte.

Leipzig, 9. Januar. Productenmarkt. Bericht von Fleumann u. Leopold, Leipzig. Weizen per 1000 kg netto matt, inländischer 135-150. Roggen per 1000 kg netto, inländischer 128-132.

Leipzig, 9. Januar. Productenmarkt. Bericht von Fleumann u. Leopold, Leipzig. Weizen per 1000 kg netto matt, inländischer 135-150. Roggen per 1000 kg netto, inländischer 128-132.

Wiedermärkte.

Hannover, 8. Januar. In heutiger Viehmärkte waren aufgeführt: 215 Schafschaff, 238 Stück Schweine, 51 Stück Rinder, 210 Stück Hammel. Die Preise für Großvieh: I. Sorte 61-64.

Verloojungen.

400 fr. Obligations des französischen Kredit Foncier von 1887. Zahlung am 5. Januar 1894. Vorschung am 1. Februar 1894. Nr. 585493 bis 100,000 frs. Nr. 609981 bis 60,000.

Schiffahrtsnachrichten.

Bremen, 9. Januar. (Hamburg-Amerikanische Packetfahrt-Actien-Gesellschaft). Der Postdampfer 'Moravia' ist von Hamburg kommend, heute früh 7 Uhr in New York eingetroffen.

Postamt. Der Postdampfer 'Araucario' hat am 7. Januar 11 Uhr Vormittags die Reise von Bremer fortgesetzt und ist am 8. Januar in New York eingetroffen.

Concursachen, Zahlungsstörungen etc.

Satz- und Fiskusangehöriger Emil Friedrich Wolff in Dresden. In U.S. G. Schulte in Hamburg. Offener Handelsbankrott. Emil Friedrich Wolff in Dresden.

Vermischte Nachrichten.

Die Wahl- und Wahlenangelegenheiten der beiden letzten Monate des verwichenen Jahres in Preußen weiter zurückzuführen. Die Berichte Ende November sind in 126 Gemeinden ein Vertheilung.

Neue Weichel-Dampfschiffahrts-Gesellschaft. In Warschau soll eine neue Weichel-Dampfschiffahrts-Gesellschaft mit 1 Million Rubel Kapital gegründet werden.

Waisenspreise. Die Preise der Waisenspreise bemerkt die 'Soll. Bg.' zur weiteren Klarstellung der Sachlage, daß im Allgemeinen der Preis für Waisen Ende November 1893, für Waisenverpflichtung um 1/4 bis 1/2 Zentner erfolgt ist.

Die Waisenspreise für Handel und Getreide, das von dem vereinigten Secretariat der Handelskammer in Verlage der Königl. Hofbuchhandlung von C. S. Mittler u. Sohn in Berlin herausgegebene Organ der Handels- und Gewerbetreibenden.

Die Waisenspreise für Handel und Getreide, das von dem vereinigten Secretariat der Handelskammer in Verlage der Königl. Hofbuchhandlung von C. S. Mittler u. Sohn in Berlin herausgegebene Organ der Handels- und Gewerbetreibenden.

Die Waisenspreise für Handel und Getreide, das von dem vereinigten Secretariat der Handelskammer in Verlage der Königl. Hofbuchhandlung von C. S. Mittler u. Sohn in Berlin herausgegebene Organ der Handels- und Gewerbetreibenden.

Die Waisenspreise für Handel und Getreide, das von dem vereinigten Secretariat der Handelskammer in Verlage der Königl. Hofbuchhandlung von C. S. Mittler u. Sohn in Berlin herausgegebene Organ der Handels- und Gewerbetreibenden.

Die Waisenspreise für Handel und Getreide, das von dem vereinigten Secretariat der Handelskammer in Verlage der Königl. Hofbuchhandlung von C. S. Mittler u. Sohn in Berlin herausgegebene Organ der Handels- und Gewerbetreibenden.

Statut wurde demnach vollständig vorgelesen; dasselbe besteht aus 9 Paragraphen, deren erster den Zweck der Vereinigung ausdrückt und wie folgt lautet: Am heutigen Tage bildet sich eine Vereinigung zum Schutze des Handels in Getreide und Landprodukten, welche den Zweck verfolgt, mit allen geeigneten Mitteln die gemeinsamen Handelsinteressen der Berliner Productenbörse zu vertreten und für dieselben die Güter der Lieferanten nach Innen und Außen in geeigneter Weise zu verkaufen.

Magdeburger Börse vom 9. Januar.

Table with 4 columns: Item, Price, Quantity, and Unit. Includes entries for Magdeburger Stahl-Obligations, Magdeburger Aktien, and various bonds.

Leipziger Börse vom 9. Januar.

Table with 4 columns: Item, Price, Quantity, and Unit. Includes entries for Leipziger Stahl-Obligations, Leipziger Aktien, and various bonds.

Leipziger Börse vom 9. Januar.

Table with 4 columns: Item, Price, Quantity, and Unit. Includes entries for Leipziger Stahl-Obligations, Leipziger Aktien, and various bonds.

Leipziger Börse vom 9. Januar.

Table with 4 columns: Item, Price, Quantity, and Unit. Includes entries for Leipziger Stahl-Obligations, Leipziger Aktien, and various bonds.

Berliner Produktendörse.

Berlin, 9. Januar. Trozdem die amerikanischen Märkte in ihren nachdrücklichen Forderungen...

- Selb. per März 14.00, per Mai 14.00, per Juli 14.75. - Mais per März 11.00, per Mai 11.00, per Juli 10.90.

\* London, 8. Januar. Schlusskurse 10 1/2 für geschw. & 10 1/2 für demurr. Eisen.

Waren- und Produktendörse.

Getreide. Berlin, 9. Januar. Weizen mit Ausfall...

Getreide. Berlin, 9. Januar. Weizen mit Ausfall...

Getreide. Berlin, 9. Januar. Weizen mit Ausfall...

Wollwaren. Berlin, 9. Januar. Wollwaren...

Wollwaren. Berlin, 9. Januar. Wollwaren...

Wollwaren. Berlin, 9. Januar. Wollwaren...

Coursnotierungen.

der Berliner Börse vom 9. Januar. (Eingangs-Course.)

Table with columns for various securities and their prices, including Deutsche Eisen- und Stahlwerke, and Deutsche Hypothekendarlehen.

Table with columns for various securities and their prices, including Eisenbahn-Vorort-Obligationen, Eisenbahn-Stamm-Obligationen, Eisenbahn-Stamm-Aktien, Eisenbahn-Vorort-Aktien, Eisenbahn-Stamm-Aktien, Eisenbahn-Vorort-Aktien, Eisenbahn-Stamm-Aktien.

Table with columns for various securities and their prices, including Industrielle Aktien, Obligationen industrieller Gesellschaften, Bergwerks- und Hütten-Aktien, Bank-Aktien, and Bank-Diskont.

# Feuilleton-Beilage der Halleschen Zeitung.

Nr. 8.

Halle a. S., Mittwoch, den 10. Januar

1894.

## Ueber Klippen.

[4]

Roman von Caroline Deutsch.

(Nachdruck verboten.)

„Das will ich Ihnen erzählen. Ich habe sie beim Umzug aus dem alten in das neue Gerichtsgebäude gefunden, als ich das Archiv austräumte, bei dem mir keine fremde Hand helfen durfte. Sie lagen in einem verborgenen Winkel, und das fiel mir auf. Zuerst dachte ich, es seien irgend welche vergessenen Akten; denn von der Ordnungsliebe meines Vorgängers hatte ich mich schon mannigfach überzeugt; ich las also die ganze interessante Korrespondenz durch. . . . Warum Ihr würdiger Freund die Briefe nicht vernichtet hat, die auch ihn zum Betrüger stempeln? — Wer weiß, er war ein guter Geschäftsmann und dachte vielleicht, noch einmal Nutzen aus ihnen zu ziehen. . . .“ Ein Ausdruck unsäglicher Verachtung lag in dem Gesichte des jungen Beamten, dann nahm er die Briefe und legte sie in ein Fach seines Schreibtisches, das er abschloß.

In dem Zimmer herrschte einige Augenblicke Todesstille, eine solche tiefe Stille, daß man das Rauichen der Bäume und das leise Summen der Schmetterlinge, deutlich vor den Fenstern hören konnte. Da fuhr Herr von Schmetz plötzlich auf, er machte eine Bewegung nach den Fenstern hin, als wollte er diese schließen, doch ein Blick Bersfalls hielt ihn zurück.

„Es kann uns die ganze Welt hören!“ meinte dieser kalt. „Ich habe nicht die Absicht, einen Vergleich mit Ihnen einzugehen.“

Schmetz schien mit sich zu ringen. Er kehrte langsam um, setzte sich wieder nieder und sagte dann wie nach einem schweren Kampfe: „Ich muß mich Ihnen auf Gnade und Ungnade ergeben, Herr Stuhlrichter! In Ihren Augen bin ich gewiß ein Schurke, vielleicht werden Sie mich milder beurtheilen, wenn Sie auch mich gehört haben werden. Es ist, wie Sie gesagt, ich kam als Ingenieur im staatlichen Auftrage hierher, entdeckte bei dieser Gelegenheit die Stahlquellen und — machte die Entdeckung mir zu Nuzen. . . . Das ist der Kern der Sache. Jetzt hören Sie alles Andere, Alles, was damit zusammenhängt! Wohl hatte ich einen ehrenhaften Beruf, aber er war doch ein verfehlter, denn er hatte mich niemals befriedigt. Mein Kopf war stets voll industrieller Pläne; diese beschäftigten mein ganzes Denken. Und mit den Jahren wuchs dies Gefühl der Freudlosigkeit, des Ueberdrußes an meiner Stellung und das heiße Begehren nach jenem Andern. Da erbte ich plötzlich einige tausend Gulden von einem Onkel, der Jahre lang verschollen gewesen war; mein Plan war nunmehr gefaßt. Ich beschloß den Staatsdienst zu verlassen und Industrieller zu werden. Zwischen der Kündigung und dem Abgange lag aber noch ein halbes Jahr, und die letzte Thätigkeit im Staatsdienste war die Telegraphenanlage in diesem Comitate. W. war die letzte Station. Beim Einbohren der Stangen stießen wir auf die Quellen. Ihrer Farbe und ihrem Geichmacke nach erkannte ich sofort ihre Beschaffenheit; die chemische Analyse, die ich dann Nachts, in stiller Stunde in meiner Wohnung vornahm, bestätigte nur meine Wahrnehmung. Von meinen Arbeitern durfte ich keinen Verrath befürchten; es waren Italiener, die sich nur schwer verständlich machen konnten. Doch einen Mitwisser hatte ich: Herrn Duran, in dessen Hause ich wohnte, der mich oft auf meinen Zügen begleitete und auch damals zugegen war. Was ich im ersten Augenblicke zu ihm gesonnen war, weiß ich selber nicht, Herr Stuhlrichter, ich habe mir auch nie Rechenschaft darüber gegeben. Stuhlrichter Duran war es, der zuerst zu mir sagte:

„Was wollen Sie von den Dummköpfen? Die bringen doch nichts Gesehtes fertig! Seit uralten Zeiten gehört die Gemarkung der Stadt — ist aber niemals ein Mensch auf Ihre Idee gekommen?“

„Als einfaches Weideland wird der Boden benutzt. Hören die Einwohner von der Entdeckung, dann giebt es Streitigkeiten ohne Ende, denn Einer will nie, was der Andere. Sie, Schmetz, sind ein geweckter Kopf, ein unternehmender Geist, Geld haben Sie auch, Sie können hier Großes leisten. Kaufen Sie den Strohköpfen den Grund und Boden ab; daß sie ihn

billig bekommen, dafür will ich schon sorgen, und in ein paar Jahren erhebt sich hier ein Badeort!“

Herr von Schmetz' Nebenweise hatte wieder ganz den leichten, beweglichen Flug angenommen, der ihr eigen war; auch war aus seinem Gesichte jede Spur von Unruhe und Aufregung verschwunden. Er schien zu jenen sanguinischen Menschen zu gehören, die vermöge der Beweglichkeit ihres Gemüthes sich leicht über Schwierigkeiten aller Art, auch über moralische, hinwegsetzen, die durch die Wohlgefestigkeit ihrer Worte nicht nur andere, sondern in erster Reihe sich selber zu täuschen wissen.

Doch auf Franz Bersfall blieb dies ohne jeden Eindruck; im Gegentheil, die Falte zwischen seinen Brauen vertiefte sich nur.

„Sprach Ihr edler Freund aus reinem menschenfreundlichen Interesse so, oder — verfolgte er vielleicht noch andere Zwecke dabei?“

„Herr Duran that nichts umsonst,“ versetzte Schmetz, den Ton der Geringschätzung überhörend, die in den Worten des jungen Beamten lag. „Er war, wie Sie richtig bemerkten, mehr Geschäftsmann als Beamter und wußte überall seinen Vortheil herauszuschlagen; im Uebrigen war er ein Mann, mit dem es sich leben ließ.“

Eine dunkle Röthe schoß Bersfall ins Gesicht, seine Augen bligten, und er rief:

„Natürlich, ein Mann, mit dem es sich leben ließ! Ein Mann, der als Wächter über das Recht gesetzt wurde und damit schwächerte, wie ein Wucherer mit seinem schmutzigen Gelde. Ich will zugeben, daß das für Manche bequem und einträglich sein mag, aber Schmach der Befinnung, die so etwas gutheißt! Schande über die Stadt, die so etwas jahrelang duldet, ohne nur einen Versuch zu machen, diese Last von Bestechung, Unredlichkeit und Willkür von sich abzumäßen! Ich weiß, daß ich hier nicht geliebt bin, aber eher will ich wie ein Todfeind gehaßt sein, als in dem Sinne Cures Herrn Duran mit mir leben lassen!“

Es war ein starker, fast elementarer Ausbruch zürnender Empörung, wie er nur bei tiefen, von einem mächtigen Gefühle beherrschten Naturen zum Ausdruck kommt. Bersfalls Gesicht glühte, und wie ein Wetterleuchten lag es in den dunkeln Augen.

Josef Schmetz hatte die Blicke zu Boden gesenkt. Magte er nicht die Augen zu dem zürnenden Antlitze dieses Mannes zu erheben? . . . Ja, das war auch ein ganz anderer Mann als so viele andere Beamte, die er kannte, als es Herr Duran war, mit dem er so lange freundschaftlich verkehrt, und der sogar ihn hintergangen und betrogen hatte. . . . Warum denn hatte er jene unseligen Briefe nicht vernichtet? . . .

„Die Geschichte hat noch einen zweiten Theil, Herr von Schmetz!“ begann der Stuhlrichter nach einer Pause wieder in einer kurzen, raschen Weise, als beeile er sich, mit dem Gegenstande fertig zu werden. „An die städtischen Felder stieß Grund und Boden der sadowischen Guts herrschaft, auf dem sich gerade die stärksten Stahlquellen befanden, und auch dieses Gut kam in Ihren Besitz und für einen Preis, der verhältnismäßig noch geringer zu nennen ist, für den Spottpreis von 20000 Gulden. Ist es so, Herr von Schmetz?“

Dieser hob plötzlich das Haupt. „Sie sind ja sehr gut orientirt, Herr Stuhlrichter! Aber bitte, dieser Theil hat keinen was kümmern! Graf Johann Sadow war ein notorischer Spieler und Schlemmer und hat seine vielen Güter noch auf eine andere Weise verkleudert; der Preis, den ich gezahlt habe, ist noch ein sehr anständiger zu nennen.“

„Wußte der Graf von dem Stahlreichtum des Bodens?“ „Ich weiß es nicht, und meine Pflicht war es nicht, ihn darnach zu fragen. Der Graf hatte Spielschulden und mußte das Schloß verkaufen.“

„Aber auch hier haben Sie zuerst das Angebot gemacht, Herr von Schmetz, und auch nur, weil Sie sich vorher von dem Vorhandensein der Quellen überzeugt hatten. Sie machten Ihr Angebot, und — die Noth des Mannes kam Ihnen zu

Statten, denn er hatte Spielschulden, wie Sie sagten . . . Und wie ich gehört, lebt hier die Gräfin mit ihren Kindern in einer sehr dürftigen Lage."

"Ein Mehr wäre bei Lebzeiten des Grafen der Familie doch nicht zu Statten gekommen, und wenn ich zehnmal mehr gegeben hätte", meinte jetzt Schmertzig leichtthin; "es wäre wie alles Andere in die Spielsäle von Paris und London gewandert. Und was die Gräfin betrifft, so war ihre Verwundungsjucht etwa eben so groß, wie jene ihres Mannes. Wie zwei Wahnsinnige haben die Beide gewirthschaftet; Rothschilds Vermögen hätte da nicht ausgereicht."

"Das sind Rechtscheingründe, die Sie mit ihrem eigenen Gewissen abmachen können", unterbrach ihn Verfall mit hartem Ausdruck. "Ich als Mensch und Richter habe andere Ansichten darüber, und darnach werde ich auch handeln."

"Und was werden Sie thun?" fragte Herr von Schmertzig. Es sollte ruhig, gelassen klingen, und doch sprach eine leise innere Angst aus den Worten.

"Was meine Pflicht ist; in beiden Fällen werde ich den Weg des öffentlichen Verfahrens einleiten lassen, Herr von Schmertzig!"

Ueber das runde, blühende Gesicht des Gutsbesizers ging eine tiefe Blässe.

"Das werden Sie nicht thun, das können und werden Sie nicht thun!" sagte er dann nach einem Schweigen wieder. "Ich will nichts beschönigen, Herr Stuhlrichter, nichts benadeln, will zugeben, daß nicht geschehen durfte, was geschah. In meinem heißen Eifer ist es mir damals nicht bewußt geworden, vielleicht auch darum nicht, weil mich ein Mann darin unterstützte, der, wie Sie sagten — das Gesetz hätte schützen müssen. Aber glauben Sie denn, daß mir trotz Allem die Sache leicht geworden sei? Was waren die 50000 Gulden, die ich geerbt, gegen das Unternehmen, das ich ins Leben rufen wollte! Dazu bedurfte es einer Million. Und wo die Mittel nicht ausreichen wollten, da arbeiteten Kopf und Gedanken, daß ich oft glaubte, wahnsinnig werden zu müssen. Aber immer mehr hob ich mich über Wasser durch nimmermüde Geduld, anstrengenden, ja aufreibenden Fleiß, und als mir dann noch ein paar glückliche Börsenspeculationen zu Hülfe kamen, hatte ich festen Grund unter mir. Ja, wer ein fertiges Unternehmen sieht, merkt ihm die Mühen und Sorgen, die aufzulegen, herzbelemmenden Stunden nicht an, die es im Gefolge gehabt. Und habe ich denn für mich allein gearbeitet, meinen Vortheil später allein im Auge gehabt? Es sind der Stadt fast so viele Vortheile wie mir selber erwachsen, und ich habe die Schädigung reichlich erjezt. Vergleichlich Sie nur den Ort mit anderen Städten in der Gegend! Wir haben gute Schulen, ein Gymnasium, eine höhere Töchterschule nach deutschem Muster, eine Leihbibliothek, ein kleines Theater; durch den rasch aufgeblühten Badeort und die Eisenbahn, die auch mir zu verdanken ist, hat sich der Handel gehoben. Wir verlieren ja mit dem Holzreichtum dieser Gegenden das halbe Land! Gilt dieses alles Nichts? O, Herr Stuhlrichter, lassen Sie es mit dieser Stunde genug sein! . . . mit dieser Stunde, wo ich, der viel ältere Mann, vor Ihnen, dem jüngeren, auf diese Weise stehen muß!"

Es lag etwas in der Haltung und Redeweise des Mannes, das für ihn sprach und dem sich nicht Jeder so leicht hätte entziehen können . . . Das Gesicht des jungen Beamten aber behielt den strengen, unerbittlichen Ausdruck und er versetzte kalt und unbeirrt:

"Verwerfliche Mittel sollen niemals einer guten Sache dienen, geschweige sie beschönigen wollen. Und dann — das war ja ursprünglich Ihre Absicht gar nicht — zuerst waren Sie sich alleiniger Zweck. Das Andere hat sich dann so nebenbei gemacht, ohne Ihre Interessen irgendwie zu schädigen, im Gegentheil, es war vielleicht ein Geschäft wie jedes andere. — Es hat Ihnen den Abel eingebracht, und Sie sind ein angesehener, vielbesprochener Mann dadurch geworden. Doch in dieser Sache genug, Herr von Schmertzig! Mich wird nichts in meiner Pflicht erschüttern, die Angelegenheit kommt zum Austrag, das ist mein letztes Wort." Damit machte Verfall eine leichte Handbewegung, die einer Verabschiedung gleichkam, und wandte sich seiner Arbeit am Tische zu.

Doch Herr von Schmertzig ging nicht; auf seinem Gesichte wechselten Röthe und Blässe, es trug jetzt den höflich bittenden Ausdruck nicht mehr. Seichte Flüsse geben oft bei Gewitterstürzen ebenso viel Wasser ab, wie tiefe, da ihr enges, niedriges Bett nicht viel fassen kann . . .

"Oho, Herr Stuhlrichter Verfall," rief er mit hochmüthigem Ausdruck, und seine Augen sprühten ordentlich Feuer, "Sie

könnten noch so manche Worte in dieser Angelegenheit sprechen! Sie scheinen sich ja als allmächtiger Herr hier aufspielen zu wollen! Sie können sich sehr verrechnen; gegen mich erlaubt man sich nicht, was man sich gegen Andere erlaubt. Männer, wie ich einer bin, verdrängt man nicht so leicht von der Bildfläche . . . Geben Sie Acht, daß Sie sich nicht selber mit der Waffe verwunden, die Sie gegen mich kehren wollen! Machen Sie getroßt diese Angelegenheit zu einer öffentlichen, prozeßiren Sie! Ich scheue nur das Aufsehen, aber nicht den Ausgang. Auch wächst ja überhaupt dieser Fall über Ihre enge Amtsthätigkeit hier hinaus; der gehört vor eine höhere Instanz, und wir haben Connexionen, Herr Stuhlrichter Verfall, hohe Connexionen, und da wollen wir sehen, wer Sieger bleibt!"

Verfall wandte sich ruhig zu ihm; ein geringschätziges Lächeln glitt über die ersten Züge. "Sie haben recht, dieser Fall gehört vor die Oberbehörde; ich habe nur den Prozeß einzuleiten. Und was Ihre Protektionen und Connexionen betrifft, so benutzen Sie sie nur getroßt! Bis jetzt war das freilich ein häufig gesuchter Weg, wenn es galt, dem Gesetze in das Gesicht zu schlagen, das Recht in Unrecht zu verwandeln . . . Unter der neuen Regierung werden Sie wenig Glück damit haben. Unter Herr Justizminister kennt nur das eine Streben, die Rechtsordnung aufrecht zu erhalten und das Land von dem Gifte der Protektion und der Bestechung zu reinigen."

Damit hatte die Unterredung ein Ende, und Herr Schmertzig verließ ohne Gruß die Wohnung Verfalls.

V.

Es war ein niedriges, unscheinbares Gebäude, das lehte im Orte; einst ein Meierhof, der zur gräflich satwarischen Guts Herrschaft gehörte, war er viele Jahre hindurch unbewohnt gewesen und in Verfall gerathen. Scheunen und Stallungen waren halb eingestunken, das Dach an vielen Stellen abgedeckt; bewohnbar war nur die eigentliche Meierei, ein ebenerdiges Häuschen, das aus drei Zimmern und einer Küche bestand. Mitleidig bedeckte ein blühendes Rankengewächs, das bis aufs Dach hinaufkletterte, die vielen Ritze und Sprünge und das alte, wurmfischtige Balkengefüge. Das Haus lag nicht an der Straße, sondern weit in die Felder hineingeschoben; von prächtigen Nußbäumen umschattet, umwogt von Getreidefeldern, die es wie ein Meer umgaben, im Norden von einem kleinen Kastanienwäldchen begrenzt, das in sanfter Einlinie hügelartig hinanstieg, ließ die malerische Umgebung die Einfachheit, ja Dürftigkeit des Gebäudes vergessen.

Es war am Vormittage. In der Wohnstube, deren Wände mit einem einfachen, weißen Kalkstrich überzogen waren, saß in einem gepolsterten Lehnstuhl eine Frau, deren Füße sorgsam auf einem Teppich ruhten; ein weißhaariger Bubel lag wie ein Igel zusammengerollt neben ihr, und mit dem Fächer, der auf ihrem Schooße lag, fächelte sie sich von Zeit zu Zeit Luft zu.

Sie trug ein schwarzes Seidenkleid; ein weißes Spigenhäubchen sah kostet auf dem lechtergrauten Haar, und ein gestrikter Kauchmirshawi war würdevoll um ihre Schultern gelegt. Die Kleidung stimmte vollständig zu dem weißen, durchsichtigen Gesicht, durch dessen zarte Haut die blauen Nerven hindurchschimmerten, zu den großen, blauen, aber ausdruckslosen Augen, zu der zarten, vornehmen Gestalt. Und die kleine Ecke, in der sie saß, hob sich in scharfem Kontraste von der übrigen Einrichtung des Zimmers ab, die zwar sauber, im höchsten Grade einfach war. Ein Kattuntopfha, Tisch und Stühle aus weichem Holz, auf einer Seite ein Bücherregal, auf der andern ein langes, unförmiges Klavier, das einer vorstintfluthlichen Zeltrechnung anzugehören schien, das war alles; wo aber die Frau saß, befand sich ein großer Spiegel mit breitem Goldrahmen, ein zierliches Tischchen mit allerlei Knipsachen, und auf dem Fensterbrette neben ihr standen Topfgewächse und ein Strauß frischer Blumen.

Vom Garten draußen tönten durch das offene Fenster laute Knabensimmen, und aus dem Nebenzimmer, dessen Thüre halb offen stand, ließ sich eine frische Mädchenstimme hören. Ueber die Züge der Frau ging ein nervöses, ungeduldiges Zucken.

"Teresta!" rief sie mit einer klagenden, schwachtenden Stimme. "Teresta, hör' endlich einmal auf! Draußen die Knaben, hier Dein Gejang, das kann ich nicht aushalten, das macht mich krank. Mache mir ein Glas Limonade zurecht!"

"Gleich Mutterl!" tönte es aus dem Nebenraume."

(Fortsetzung folgt.)

# Ein Geelchen.

Von Louis Couperus.

(Nachdruck verboten.)

### I.

Karlchen war sieben Jahre alt und meist allein bei dem Kinder mädchen, das an einem Fenster des Kinderzimmers vor einem großen Korb voll NÄharbeiten saß. Seine Brüder und Schwestern waren zu alt, um sich längere Zeit mit dem kleinen Bürschken abzugeben, und trotz all' des Getöses eines großen Haushalts fühlte sich das Kind ein wenig einsam, immer so allein mit seinen kleinen Gedanken und Phantasien. Seine Schwestern „gingen aus“, und er sah sie des Abends öfters hereinriatern, hastig und erregt, wie Wirbelwinde, in ihren hellen Wolken von Düll und Gaze, und Lina, das Kinder mädchen, sein Mädchen, mußte ihnen behilflich sein mit einem Band hier und einer Nadel dort. Dann war das Kinderzimmer für einen Augenblick erfüllt von ihrem hellen Lachen und von all' dem Glanz ihrer Balltoiletten. Und dann kam einer der Brüder mit seinem schwarzen Rock und der weit ausgeschmittenen Weste und trieb sie fort, und sie flogen auf ihren seidenbeschnitten Füßchen dahin wie Schmetterlinge. . . . Wie war es dann so öde und so dunkel, wenn sie weg waren! Karlchen ging sofort zu Bett und träumte in solchen Nächten immer wunderschöne Träume von herrlichen Feen und von großen Käfern und Schmetterlingen, die mit einander tanzten in dem Glanze bengalischer Beleuchtung, wie in dem Weihnachtsmärchen auf dem Theater.

Seine anderen Brüder gingen auf das Gymnasium, das er sich riesenhaft dachte, eine ganze Welt mit ganz strengen Lehrern, die Alles wußten und furchtbar viel Hausarbeit aufgaben. Er wußte, daß seine Brüder viele Bücher und Hefte bekamen, aus denen sie immer auswendig lernen und die sie vollschreiben mußten, und dann noch große Atlanten, aus welchen sie ganze Länder nachzeichnen mußten, mit Bergen und Seen und Städten. . . . Ihm wurde ganz schwindelig, wenn er das sah, und ihm hangte vor der Zeit, wo auch er einmal so fleißig sein mußte. Er lernte dann so gut als möglich seine Lektion für Doktor Schnell, der ihm zu Hause Unterricht gab, und er machte seine Schreibaufgabe, so sauber er nur konnte. Mitunter waren es auch Verse, bei Geburtstagen von Mama, Papa und Großpapa, die Karlchen dann auf schöne Bogen Papier schrieb, mit Blumen in der Ecke und mit Goldrand; er schrieb sie mit großen, runden Buchstaben, die bald nach rechts, bald nach links gingen oder über die Seiten ließen wie umgebrüllte Rekruten.

Die Karten seiner Brüder machten großen Eindruck auf ihn, und er bildete sich ein, daß die große Kinderstube die Welt wäre. Der Tisch mit all' dem weißen NÄhzeug von Lina war ein hohes Schneegebirge, die Alpen; hier sah er oft, um auf die Straße sehen zu können, und wenn er vom Stuhl aus auf den Tisch kletterte, meinte er, daß er Berge erklimme, um eine schöne Aussicht zu haben. Der Fußboden war der Ocean und der bunte Teppich das Festland. Der Raminrand mit allerhand Wägen und Nippfachen war China und Japan, das Land des Porzellans; ein großer Kasten mit Spielzeug war Paris, der Alkoven der Bahnhof und die zwei Betten, das seine und das von Lina, die Eisenbahnwagen. Abends, bevor er einschlief, reiste seine Phantasie dann von Land zu Land, aber auch am Tage wurde gereist, in zwei Stühlen. Er fand es herrlich, wenn Lina mitspielte, und der Kondukteur sein wollte, und er sammelte für diesen Zweck eine ganze Kollektion Trambahnkartens.

### II.

So und mit hundert anderen Gedanken füllte seine Einbildung, die in seinem Köpfcgen rumorte und wühlte, die Einsamkeit seines verlassenem Kinderlebens. Vor seinem Vater war ihm bange — er wußte, daß er ein großer Beamter und sehr mächtig war — und er fühlte sich wenig behaglich, wenn Pappas Hand ihm über das braune Ponghaar strich. Mama war immer so beschäftigt mit der Garderobe für sich und für die Mädchen, mit langen Tüchern, die in dem großen Saal gedeckt wurden, voll von Kristall, Silber und Blumen oder mit dem Stoff der Möbel, wenn des Abends viel Menschen kamen, so viel, daß Karlchen, wenn er im Bette lag, unten ihr dumpfes Sprechen hören konnte.

Er wandelte in dem geschäftigen Durcheinander herum, wärend und neugierig, stets mit einem „Warum?“ auf den Lippen, aber zuweilen wurde Mama unwillig und schickte ihn fort, da er nur im Wege stünde, oder ein Diener trat ihm aus Versehen auf die Füße. Er ging dann weinend weg; Niemand

hatte Zeit, ihn zu trösten; selbst Lina fand er nicht in dem Kinderzimmer, da er zuerst Zuflucht in der Küche suchte, wo die Küchenmagd ihm eine gelbe Mütze zurecht machte, die er dann langsam anfang aufzunabbern, sein Herzchen noch voll von dem Unrecht, das ihm angethan war, sein kleiner Körper noch bebend von seinem letzten, krampfhaften Schluchzen, sein bleiches Gesichtchen noch von Thränen glänzend.

### III.

Das wurde anders, als Onkel Frank zu Besuch kam, Mamas jüngster Bruder, der im Auslande wohnte. Karlchen fürchtete sich im Anfang auch vor ihm; er war so groß und so stark und er lachte immer so laut, und Mama fand es niemals passend, wenn er den Mädchen nachlief, um den Tisch herum in den Vorsaal hinein, den Garten hindurch, und sie dann endlich einholte, um sie wieder zurückzubringen in seinen Armen, während sie sich sträubten, als ob es ihnen ans Leben ginge. Und er focht mit den Zungen, er bogte mit ihnen, gerade so wie ein englischer Boyer, den Karlchen 'mal auf einem Bilbe gesehen hatte, und Karlchen fürchtete dann, daß er aus Versehen auch einmal einen Stoß abbekommen könnte.

Und doch sprach Onkel Frank so freundlich mit ihm, in solch einem munteren Tone; es war etwas Ernuthigendes darin, wie es Karlchen noch niemals gehört hatte.

„Wie alt bist Du, kleiner Mann?“

„Sieben Jahre, Herr . . . Herr . . .“

„Herr, Herr! . . . Was . . . Herr?“

„Ach ja, ich wollte sagen . . . Onkel.“

„Also sieben Jahre bist Du? Nun, das würde ich Dir auch nicht angethan haben. Du bist ja so leicht, wie eine Feder. Komm, laß einmal sehen . . .“

Und ehe Karlchen wußte, was mit ihm geschah, schwebte er hoch in der Luft, so daß er einen lauten Schrei ausstieß. Aber schnell war seine Angst verschwunden, er lachte sogar und, o, es wurde so hübsch. Er durfte auf Onkel Frank's Rücken sitzen, er schlang seine dünnen Arme um Onkel Frank's Nacken, und der Onkel tollte mit ihm herum und lehrte sich nicht an Mamas Worte: „Aber Frank, wie kannst Du nur immer so ausgelassen sein!“

Karlchen war müde von dem Herbereiten, als der Onkel damit aufhörte, aber sein sonst so bleiches Gesicht war wie mit Purpur gefärbt; in dem bleichen Blau seiner Augen lag ein heller Glanz, und sein sonst so trauriges Mündchen lachte. Onkel Frank hatte sich in einem Fauteuil niedergelassen, und Karlchen kletterte auf seinen Schooß.

„Karlchen, hänge Dich doch nicht immer so an Onkel!“

„Ach, laß doch dem Kinde sein Vergnügen,“ brummte

Onkel Frank zurück, und Karlchen drängte sich gegen den Onkel und spielte mit seiner Kette und er wagte es endlich, leise zu flüstern:

„Onkel, weißt Du, ich finde Dich sehr nett.“

Die Mädchen kamen herein und lachten Frank aus, daß er mit dem Kinde auf dem Schooß darsaß, und Mama meinte, wie ein großer Junge nur noch so kindlich sein könne. Aber Karlchen ließ sie ruhig reden. Er hatte sich noch niemals so sicher gefühlt wie jetzt, noch niemals so wohlthig warm in seinem Herzchen; er hätte so einschlafen mögen bei Onkel Frank. Und es war das erste Mal in seinem kurzen Leben, daß er sich sträubte, als Lina ihn zu Bett bringen wollte. Man konnte sich das nicht erklären, sonst ging Karlchen immer sofort mit.

„Komm, Junge, vorwärts, ins Bett!“ sagte Onkel Frank und setzte Karlchen auf den Boden.

„Kommst Du noch einmal zu mir, Onkel?“

„Was, denkst Du daß ich Kinder mädchen spielen will?“ entgegnete der Onkel lachend.

Aber es berührte ihn eigenartig, als er etwas Verlangendes, etwas Flehendes in den bleichen Vergißmeinnichtaugen bemerkte. Mitleid erfüllte sein Herz und er jagte, die Hand unter das Kinn des Kleinen legend:

„Na, ich will 'mal sehen, wenn ich Zeit habe, vielleicht.“

„Wenn Du nur den Jungen nicht verwöhnst, Frank,“ meinte die Mama. „Er ist schon so wie so solch ein sonderbarer Charakter, still, einfüßig und immer so nachdenklich.“

„Er sitzt immer da, als ob er über etwas nachbrütet,“ lachte eines der Mädchen.

(Fortsetzung folgt.)

\* Kleines Feuilleton. \*

**Allerlei.**

— Von einer Reise im Gebiet der galizischen Waldkarpathen weiß ein Mitarbeiter der „Köln. Ztg.“ viel zu erzählen. Es war unser Plan — so schreibt er — dem Laufe der goldenen Bistritz und später des Pruth entgegen den Zablontza-Paß zu erreichen und von dort nach dem ungarischen Grenzort Körösmezö zu gelangen. Von hier gedachten wir der Theiß zu folgen bis nach Maramaros-Esziget, dem Hauptorte des Komitats Maramaros und dem Endpunkte der ungarischen Nordost-Bahn. Unsere Fahrt war zuerst sehr eintönig, auf schlechten Feldwegen, durch schattenlose Ebene ging sie vor sich. In nicht allzu großer Ferne aber wintete das stattliche Gebirge mit seinem dichten, dunklen Wald. Alte Geschichten von Bären und Luchsen tauchten in der Erinnerung auf und erhielten unsere Stimmung froh. Endlich kamen wir an den Fluß, nachdem wir mehrere armelige Dörfer durchfahren hatten, deren Bewohner uns blöde betrachteten und unterwürfig grüßten. Den Leuten steckt noch das kriechende Wesen aus der Zeit der Leibeigenschaft tief im Gemüthe. Höchst komisch sahen die kleinsten Weltbürger im bloßen Hemd aus, die mit ernstesten Gesichtern von der Welt ihre tiefen Bücklinge machten. Die goldene Bistritz mußten wir ein paar Mal durchfahren, erreichten hierauf die Kaiserstraße und gelangten dann bald zum Bezirks-Hauptort Radworna. Das Städtchen machte im hellen Sonnenschein, bei meinen schon etwas gemilderten Ansprüchen, gar keinen üblen Eindruck. Es besteht aus einer langen Straße mit vielen niedrigen, weißgetünchten Häusern, worunter eins das Gerichtsgebäude vorstellt. Wir stiegen in einer Herberge ab, die, wie fast alle Herbergen dort, von einem Juden gehalten wurde. Die Pferde bekamen Heu. Wir aber packten unsere Vorräthe aus — Schinken und Würst. O, hatten wir Gojim da böse Blicke zu erdulden! Hier sah ich auch zum ersten Mal Gebirgsrußniaken oder Suzulen und fand die Schilderungen von ihrer Schönheit, ihrem freien Auftreten, ihren malerischen Trachten nicht übertrieben. Ein Straßenschild in Radworna ist also recht bunt; besonders die ganz kleinen Judenknäblein, die nur mit einem Hemd bekleidet sind, aber doch schon ihre Ohrlöchlein und auf dem sonst geschorenen Kopf das Sammttäppchen tragen, bilden eine köstliche Staffage. Unser Weg führte uns weiter ins Gebirge gen Delatyn. Der ganze Gebirgsstrich besteht hier aus Karpathen sandstein und hat unermessliche Salzablagerungen sowie Naphtha führende Schichten. Eine Anzahl fiskalischer Salzfabriken scheinen stark beschäftigt zu sein. Die Petrobohrungen haben jedoch keine besondere Erfolge zu verzeichnen, und zwar aus Mangel an Kapital, an Sachverständigen und aus anderen ungünstigen Umständen. Bald befanden wir uns in herrlichster Gegend. Mächtige Baumriesen bedeckten rings die Höhen und zu unserer Seite brauseten die grünen Wasser des jungen Pruth der Ebene zu, um weit unten für lange die Grenze zwischen Rumänien und Rußland zu bilden. So näherten wir uns dem Pruthfall beim Dorn. Dieser Wassersturz ist recht sehenswerth und hat vor seinen Genossen an manchen vielbesuchten Stätten unseres Erdballs den Vorzug, daß die Besichtigung unentgeltlich gestattet ist. Oder sollten wir uns darin täuschen? Wozu kommt da hinten Jemand angerannt mit flatterndem Kaffian und tanzenden Spirallöchlein? „Was ist los, Freund Moische, was läufst Du so?“ Aber auch unmaßgebend hätte der Geprächige schleunigst seine Fragen hergabetet, die an uns später noch so oft gestellt wurden: „Wo kommen die Herren her? Wo reisen die Herren hin? Haben die Herren was zu handeln? Und als wir die letzte Frage verneinend beantworteten, fragte der Moische weiter: „Worum reisen die Herren, wenn die Herren haben nie zu handeln?“ Auf unsere Antwort, wir reisten zum Vergnügen, hatte er nur ein überlegen ungläubiges Lächeln und meinte: „Gott gerechter, wie kammer reisen for es Pläfir!“

— Eine erfrorene Nase gehört zu den kleinen Leiden, welche in der gegenwärtigen Jahreszeit dem schönen Geschlecht nicht geringen Kummer bereiten, und in der That gereicht ja ein bläulich-rothes Nießorgan einem sonst zarten Gesicht nicht zur Zierde. Obendrein haben die erfrorenen Nasen noch die

besonders unangenehme Eigenschaft, ihre Rötthe mit Vorliebe gerade daan hervortreten zu lassen, wenn sie am wenigsten gewünscht wird, nämlich im Theater, in Ball- und Konzertsälen, d. h. sobald man sich von der kalten Straße in wohlgeheizte Räume begiebt und dort längere Zeit verweilt. Und zu diesem Erfrieren braucht es gar nicht einmal sehr starker Kältegrade; ein trockener kalter Wind, der der Haut sehr viel Wärme entzieht, gefährdet schon eine empfindliche Nasenspitze. Wirkt nämlich auf die Haut längere Zeit kalte Luft ein, so ziehen sich zunächst die kleinen Blutgefäße zusammen, der Zufluß von Blut wird abgesperrt und die Haut wird blaß. Die nächste Folge des behinderten Blutdrucks in den Adern ist Aufstauung des Blutes in den Venen, und daher die ins Bläuliche spielende Rötthung der Haut. Zum Glück bildet sich in den meisten Fällen nach der Erschlaffung der Gefäße Alles zur Norm zurück; oft aber sind auch die Gefäße dauernd geschädigt, ihre Spannung hat gelitten, sie sind schlaffer geworden und bleiben etwas erweitert, und die venöse Stauung tritt schon bei geringfügigen Wärmereizen, namentlich aber bei plötzlichem Uebergang von kalten in warme Räume immer stärker hervor. Aus den Vorgängen, wie die Rötthe zu Stande kommt, ergeben sich auch die Maßregeln für ihre Heilung, nämlich die Zurückführung der Gefäße auf ihren normalen Spannungsgrad. Die Mittel, die man bisher dazu angewandt, hatten meistens nur den Zweck, die Haut gegen Kälteeinflüsse abzuhärten, um die allzu leichte Erschlaffung der Hautgefäße herabzumindern — sehr oft blieb ihre Anwendung aber ohne Erfolg. In den „Therapeutischen Monatsheften“ empfiehlt nun Dr. Hugo Helbing in Nürnberg ein neues Verfahren, das sich ihm bereits in einigen zwanzig Fällen bewährte, nämlich die Anwendung des konstanten Stromes, indem man beide Pole an die Seitenflächen der Nase anlegt und einen mäßig starken Strom etwa 5 bis 10 Minuten lang einwirken läßt. Bewegt man dabei die Elektroden langsam streichend hin und her, um sämmtliche Theile der Haut gut zu berühren und nicht an einer zu lange zu verweilen, so ist die nächste Folge des Elektrisirens eine starke, beständige Rötthung der betroffenen Hauptpartien, welche mehrere Stunden, ja Tage lang anhalten kann. Schon nach einigen Behandlungstagen läßt die Rötthe merklich nach, doch bedarf es bis zum völligen Verschwinden der rothen Nasenspitze nicht selten 10 bis 15 und mehr Sitzungen. Ist nun das Verfahren auch schmerzhaft? Je nach der Empfindlichkeit; aber erfahrungsgemäß ist das für jüngere Damen und auch für Herren kein Hinderniß, wenn Schönheit auf dem Spiele steht.

— Vom Kabelteufel. Anlässlich der Betriebsstörungen am Kameruner Kabel theilt uns, wie die „Nat. Ztg.“ schreibt, ein Freund unseres Blattes folgende ergötzliche Anekdote vom „Kabelteufel“ — denn auch solche Qualgeister giebt es — mit: Vor einigen Jahren besuchte ein hoher Beamter des deutschen Reichspostamtes in dienstlichen Angelegenheiten die Vereinigten Staaten. Während seiner Abwesenheit erhielt er einen hohen preussischen Orden. Diese angenehme Nachricht wurde ihm sofort nach Amerika telegraphirt und er sprach umgehend per Kabel seinen gehorsamsten Dank für die ihm erwiesene Ehre aus. Wenige Tage später wurde demselben Herrn von einem auswärtigen Herrscher abermals ein hoher Orden verliehen. Auch diese Nachricht theilte ihm sein jüngerer Chef auf telegraphischem Wege mit. Groß war aber des letzteren Ueberraschung, als er aus San Francisco von seinem Geheimrath eine Depesche erhielt, deren Inhalt zwar kurz war, aber etwas eigenthümlich lautete: Die Depesche enthielt nämlich nur die zwei lateinischen Worte: „Nimium dimentiae“ — auf deutsch: „Zu viel des Unsinns“ oder kürzer: „Zu dumm!“ Herr von Stephan war und ist ein viel zu erfahrener Chiffrierer, um den Kabelfehler nicht sofort herauszufinden. Dennoch machte er sich das grauiame Vergnügen, die Depesche zur Vergleichung nach San Francisco zurückgehen zu lassen. Die umgebend einlaufende Korrektur lautete: „Nimium clementiae“ = „Zu viel Gnade“. o und d sind leicht verwechselt — weiter wollen wir diese Vergleiche nicht durchführen.